

Die Entwicklung der Geographie—Kontinuität oder Umbruch?

HANS BOBEK, Wien

Der nachfolgende Aufsatz ist der etwas veränderte Abdruck der vom Verfasser anlässlich seiner Emeritierung gehaltenen Abschiedsvorlesung, die am 9. November 1971 vor etwa 500 Zuhörern im Hörsaal I des Neuen Institutsgebäudes in Wien stattfand. Vor dem Vortrag sprachen o. Prof. Dr. E. Troger namens des Geographischen Instituts, o. Prof. Dr. J. Fink im Namen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft und Univ.-Assistent Dr. W. Schwarz namens der Assistenten und Studenten herzliche Worte der Würdigung.

Das Thema meiner Vorlesung nimmt Bezug auf die seit einigen Jahren in unserer Disziplin sehr lebhaft gewordenen Auseinandersetzungen, bei denen es nicht nur um neue Verfahren und Methoden, sondern um ein Neuverständnis unserer alten Wissenschaft geht. Getragen werden diese Bestrebungen von sehr verschiedenen Gruppen von Angehörigen der Disziplin, jüngeren Hochschullehrern, Berufsgeographen, Vertretern der Schulgeographie; am deutschen Geographentag in Kiel (1969) traten erstmals auch studentische Gruppen hervor.

Die Forderungen, die erhoben werden, sind recht weitreichend: Zurückdrängung oder völlige Auflassung der Länderkunde wie auch der Landschaftskunde, Trennung der Physischen von der Humangeographie. Gleichzeitig Ausbau der Theorie und Methodik, stärkere Problembezogenheit, Erweiterung des instrumentalen Wissens und Könnens, Aktualisierung der Thematik und Beteiligung an der Lösung gesellschaftlich relevanter Probleme, vor allem im Rahmen der Ordnung des menschlichen Lebensraumes. Die Hochschulausbildung — in entsprechender Form aber auch schon die höhere Schule — soll alledem Rechnung tragen.

Diese Bestrebungen nach einer Änderung der Grundkonzeption der Geographie haben tiefreichende, aber keineswegs einheitliche Wurzeln. Es treffen sich hier das Mißvergnügen vieler an der vermeintlich — oder tatsächlich — geringen Wertschätzung und Geltung der Geographie in der Öffentlichkeit mit dem Gefühl, daß der traditionelle Lehr- und Forschungsbetrieb unseres Faches, so stattlich er sich in mancher Hinsicht ausnimmt, den Anforderungen unserer heutigen Gesellschaft, vor allem auf dem Gebiete der Raumordnung, nicht gerecht wird und daher reformiert werden mußte.

Dazu tritt schließlich als ein ganz wesentlicher Faktor aber auch die Tatsache, daß die Geographie im deutschsprachigen Raum von den grundlegenden Wandlungen, die sich im Laufe der letzten Jahrzehnte parallel zur gesamten

geistigen und gesellschaftlichen Situation auch auf dem Gebiete der Wissenschaftstheorie und -logik vollzogen und in der Methodik der meisten naturwissenschaftlichen, aber auch vieler sozialwissenschaftlicher Fächer durchgesetzt haben, bisher im allgemeinen noch zu wenig Kenntnis genommen noch Folgerungen daraus gezogen hat. So ist sie gegenüber dem Stande der Geographie in den USA, in Großbritannien, manchen nordischen und kontinentalen Ländern deutlich ins Hintertreffen geraten. Ein Nachholbedarf ist entstanden, der gebieterisch nach Deckung verlangt. In diesem Zusammenhang sind Quantifizierung und Mathematisierung nur Teilaspekte. Rückwirkungen auf das gesamte Selbstverständnis der Geographie wie auf ihr ganzes wissenschaftliches System sind unvermeidlich, bedürfen aber noch der Abklärung. In dieser Hinsicht wirkten vor allem die in den letzten Jahren veröffentlichten Schriften von Dietrich BARTELS katalysierend. Gleichzeitig dringt eine wahre Flut von methodischer Literatur aus dem angelsächsischen Raume ein.

Meine Absicht ist es, diese überwiegend sehr grundsätzlichen Fragen einer Prüfung zu unterziehen, soweit dies in einem kurzen Vortrag möglich ist. Zweifellos muß von vornherein der These BARTELS' und anderer zugestimmt werden, daß es sich die Geographie im deutschsprachigen Raum nicht leisten kann, aus der angedeuteten, grundlegenden wissenschaftstheoretischen Entwicklung weiterhin keine oder nur unzulängliche Folgerungen zu ziehen. Andererseits sollte das Kind aber auch nicht mit dem Bade ausgeschüttet werden. Wie alle menschlichen Betätigungen unterliegt auch die Wissenschaft Modeströmungen und zeitgebundenen Einseitigkeiten in der Einschätzung von Arbeitsrichtungen. Diese darf man nicht ohne weiteres mit unvermeidlichen und irreversiblen Fortschritten zusammenwerfen. Es ist durchaus denkbar, daß aus solchen Gründen manche an sich wertvolle Arbeitsrichtungen zeitweise zurücktreten müssen, um vielleicht später einmal wieder in den Vordergrund gezogen zu werden. Es wäre daher angezeigt, bei der Verurteilung „überholter“ Forschungsrichtungen ganz allgemein etwas mehr Vorsicht walten zu lassen, als es in manchen Veröffentlichungen „progressiver“ Studentengruppen üblich geworden ist.

Im folgenden wird zunächst eine kurze Betrachtung der bisherigen Entwicklung der Geographie im deutschsprachigen Raum aus der Sicht der modernen Wissenschaftstheorie gegeben, um anschließend in die Diskussion einiger besonders wesentlich erscheinender Fragen einzutreten.

Charakter und System der „klassischen“ Geographie und ihrer jüngeren Fortbildungen

Bis in die jüngste Zeit wurde häufig von der „Brückenstellung“ der Geographie zwischen Natur- und Geisteswissenschaften gesprochen. Dabei wurde der Hauptunterschied zwischen diesen beiden Wissenschaftsgruppen darin gesehen, daß die naturwissenschaftliche Forschung zu Erkenntnissen allgemeiner Gültigkeit (Naturgesetzen) vorzudringen vermag, während den Geisteswissenschaften — aus Gründen des abweichenden Charakters ihres Objektes — Erkenntnisse von gleicher Gültigkeit verwehrt seien. Sie könnten daher auch nicht im strengen Sinne „erklären“, sondern nur beschreiben, verstehen, deuten und würdigen. Die Sozial- oder Verhaltenswissenschaften würden bei solcher Einteilung in der Mitte zwischen beiden stehen, insoferne die Gültigkeit ihrer Erkenntnisse gewissen Beschränkungen unterliege (statistische Gesetze).

Die neue Wissenschaftslehre anerkennt diese älteren Unterscheidungen nicht. Sie lehrt die einheitliche logische Struktur aller wissenschaftlichen Erkenntnisse, deren Aussagen, soweit sie nicht formallogischer, sondern empirischer Natur sind, grundsätzlich nur größere oder geringere Wahrscheinlichkeit beanspruchen können. Die sogenannten exakten Naturwissenschaften unterscheiden sich von anderen empirischen Wissenschaften nur dadurch, daß sie ihre Hypothesen in der Regel strengeren Prüfungen unterwerfen können als andere Wissenschaften, so daß auch ihren Erkenntnissen ein höherer Grad von Wahrscheinlichkeit zukommt. Allen nur intuitiv, d. h. durch Einfühlung — sei sie auch noch so eindringend — erlangbaren Erkenntnissen kommt nur subjektive Wahrheit zu, gleichgültig ob dies innerhalb von Natur-, Sozial- oder Geisteswissenschaften der Fall ist.

Im Sinne der neuen Wissenschaftsphilosophie macht der Gehalt jeder Wissenschaft an theoretischen Erkenntnissen ihren Rang aus. Empirischen Feststellungen — und seien es noch so umfangreiche Sammlungen — kommt nur im Zusammenhang mit Fragestellungen, die auf die Gewinnung allgemeiner Erkenntnisse abzielen, und den zugehörigen Hypothesen und Theorien Bedeutung zu, insofern nämlich, als mit ihrer Hilfe die Gültigkeit einer Theorie getestet werden kann. Dabei hängt der Gültigkeitsbereich von Theorien von dem Grade der Abstraktion der Fragestellung und der verwendeten Begriffe ab¹.

Treten wir mit solchen Vorstellungen an die „klassische“² Geographie heran, so erkennen wir, daß sie in bezug auf ihren Theoriegehalt — wie ihre theoretische Einstellung überhaupt — keinen hohen Rang einnimmt. Geht sie doch in der traditionsgemäß von der Mehrzahl der Geographen als Kern der Disziplin betrachteten *Länderkunde* in aller Regel auf die Erörterung allgemeiner, theoretischer Fragen überhaupt nicht ein, sondern zielt auf die möglichst eingehende Erforschung und Würdigung individueller Ländergestalten ab. Das Besondere steht im Vordergrund des Interesses, allgemeine Begriffe, Ordnungsprinzipien und Aussagen theoretischer Natur kommen nur insoweit in Betracht, als sie für die rationelle Beschreibung und kausal-funktionelle Untergründung der Gegebenheiten benötigt werden. Als Hauptziel der Geographie erscheint es also, die Differenzierung der Erdoberfläche in Gebiete verschiedener Lage, Größe und Beschaffenheit zu erforschen und darzustellen.

Demnach ist das Anliegen der Geographie, über „Land und Leute“ zu informieren, seit mehr als zweitausend Jahren im wesentlichen gleichgeblieben. Nur ist seither eine Verwissenschaftlichung eingetreten. Diese erstreckte sich zuerst auf die Methoden der Landvermessung, der Ortsbestimmung und der kartographischen Darstellung später aber auch auf diejenigen der rationellen Erfassung und Darstellung des lebenden und toten Inventars der Erdoberfläche. In dieser Hinsicht war eine theoretische Durchdringung des weitläufigen Stoffes mit Ordnung, Klassifikation, Begriffsbildung und Aufstellung von

¹ In diesem Zusammenhang sei auf den grandiosen Artikel Werner HEISENBERG'S (1963) verwiesen, in dem er zeigt, wie es durch stufenweise fortschreitende Abstraktion und jeweils nachfolgende Anwendung der neuen Strukturvorstellungen auf neue Bereiche gelang, zunächst die gemeinsamen Grundstrukturen der lange getrennten physikalischen Gebiete (Mechanik, Elektromagnetik) herauszuarbeiten, dann über die Atomphysik auch den Gegensatz von Kraft und Stoff, damit von Physik und Chemie zu überwinden, sodaß sich schließlich, über die Biochemie, auch der Weg zu einem physikalischen Verständnis der biologischen Problematik zu eröffnen scheint.

² Hierunter ist nach dem gegenwärtigen Sprachgebrauch die zeitgenössische Geographie zu verstehen, soweit sie sich noch nicht den neueren Vorstellungen und Grundsätzen geöffnet hat.

Regelhaftigkeiten notwendig, die innerhalb der Länderkunde selbst nicht im ausreichenden Maße möglich war. Dies war die Geburtsstunde der Allgemeinen Geographie, die man bekanntlich, von Ansätzen im Altertum abgesehen, in die erste Hälfte des 17. Jh. datieren kann. Man mußte dabei den Stoff in einzelne Sachgebiete gliedern, deren wissenschaftliche Behandlung im Rahmen der Geographie selbst dann nötig war, wenn sie auch außerhalb derselben schon behandelt wurden. Zeitweise, vor allem im 19. Jh., verlagerte sich die geographische Forschungstätigkeit sehr stark in die Allgemeine Geographie, wobei die naturwissenschaftlichen Disziplinen im Vordergrund standen. Im 20. Jh. holten die humanwissenschaftlichen Arbeitsrichtungen auf. Insgesamt kam es dabei zu vielerlei Neubildungen von Forschungszweigen, aber vielfach auch zur Verselbständigung von Zweigen. Wohl in Reaktion gegen dieses Übergewicht der Allgemeinen Geographie sowie gegen die ihr inhärente Tendenz zur Zersplitterung in immer neue, spezialisierte Fragestellungen wurde um die Jahrhundertwende die Länderkunde ausdrücklich zum eigentlichen Kerngebiete der Geographie erklärt. Gestützt auf die Autorität hervorragender Vertreter dieser Richtung konnte dieser Anspruch in Deutschland wie in Frankreich bis an die Schwelle der Gegenwart heran weitgehend aufrecht erhalten werden, auch wenn ihm die Praxis in Deutschland keineswegs wirklich gerecht wurde, was zu mancherlei Klagen und Selbstanklagen Anlaß gab.

Die dritte und jüngste Forschungsrichtung, die Landschaftskunde oder Landschaftsforschung, verdankt ihre Entstehung zwei Momenten: Erstens dem Versuch O. SCHLÜTER's, auch die Behandlung des menschlichen Elements in der Geographie auf die gleiche Grundlage zu stellen, wie die Physische Geographie sie bereits besaß: Die Beobachtung in der Landschaft. So schuf er die Kulturlandschaftsforschung. Zweitens aber verdankt sie wesentliche weitere Antriebe dem Deutlichwerden eines Dilemmas. Dieses ergab sich daraus, daß einerseits die synthetisch-individualisierend vorgehende Länderkunde von sich aus keine allgemeinen Theorien entwickelte, andererseits die Disziplinen der Allgemeinen Geographie zwar solche aufstellten, damit aber wegen ihrer sachlich-systematischen Begrenzung den ganzen Bedarf nicht decken konnten. Die neue Forschungsrichtung sollte den integrierenden, synthetischen Charakter der Länderkunde mit dem Streben nach Generalisierung und Theorienbildung, das die Disziplinen der Allgemeinen Geographie kennzeichnet, soweit als möglich vereinigen. Sie sollte also, unter Abstraktion von allem rein Individuellen, die Gesetzmäßigkeiten im Zusammentreten und Zusammenwirken verschiedener Landschaftselemente (Geofaktoren) im Rahmen örtlicher oder regionaler Komplexe (Topen und Topengefüge) erforschen und somit jene Aufgabe besorgen, die die idiographisch arbeitende Länderkunde nicht erfüllen konnte.

Die ersten Schritte in dieser Richtung waren bereits Alexander von HUMBOLDT zu verdanken, der aber keine unmittelbare geographische Nachfolge fand. Anfang des 20. Jh. griff S. PASSARGE diesen Gedanken mit seiner „Vergleichenden Landschaftskunde“ wieder auf. Er schrieb: „Ohne die landschaftskundliche Grundlage ist eine wissenschaftliche Landeskunde unmöglich“ (1921, S. 65). Von weiteren Forschern dieser Richtung sind vor allem L. WAIBEL mit den „Wirtschaftsformationen“ (1934) und C. TROLL (1939, 1950, 1963) mit seiner „vergleichenden Landschaftsökologie“ zu nennen, ferner H. LAUTENSACH, der seine Lehre vom „geographischen Formenwandel“ (1952) als Lehre von den regelhaften Veränderungen der Geofaktoren im Raumkontinuum als Kern einer

systematischen Landschaftsforschung und Grundlage der Länderkunde verstand.

Mit der Konstituierung der Landschaftsforschung in dem oben gekennzeichneten Sinne³ war so ein dreistufiges System der geographischen Wissenschaft entstanden (BOBEK — SCHMITHÜSEN 1949, BOBEK 1957, SCHMITHÜSEN 1959), das über die HETTNERsche Geographie entscheidend hinausführte. Zugleich nahm aber eine weitere Entwicklung ihren Anfang, die ebenfalls ganz wesentlich dazu beitrug (in der Folge), die Mängel der klassischen Geographie zu überwinden: Dies ist die Begründung und Entfaltung der Sozialgeographie.

Die sozialgeographische Fragestellung ergab sich geradezu zwangsläufig aus der funktionellen Betrachtungsweise, die ihrerseits eine Antwort auf die rein formal-genetische Kulturlandschaftslehre SCHLÜTERS und seiner Anhänger gewesen war (vgl. z. B. BOBEK 1927). Sie entsprang der Erkenntnis, daß das Handeln der Einzelmenschen weitgehend von ihrer Zugehörigkeit zu bestimmten gesellschaftlichen Gruppierungen bestimmt wird und daher nur von dort her in seinen Gesetzmäßigkeiten verstanden werden kann. Auf diese Weise war es denkbar, die Entwicklung einer umfassenden geographischen Kräftelehre für das menschliche Element ins Auge zu fassen, die bisher entbehrte wurde, da nur unkoordinierte Teilstücke einer solchen existierten (BOBEK 1948). Andererseits erwies es sich bald als unmöglich, die volle Dynamik und Tragweite der sozialgeographischen Fragestellung im Rahmen des Landschaftskonzepts auszuschöpfen. Es ergaben sich Schwierigkeiten, die Sozialgeographie in dem dreistufigen System der Nach-HETTNER'schen Geographie unterzubringen (BOBEK 1957, 1962), während solche natürlich bei der von E. NEEF und seinen Schülern in Richtung einer Art Haushaltslehre des natürlichen Ökosystems entwickelten „Landschaftslehre“ nicht bestanden (E. NEEF 1964, 1967, G. HAASE 1967, H. RICHTER 1967 u. a.). So erwähnt SCHMITHÜSEN in seiner jüngsten Formulierung des Systems die Sozialgeographie überhaupt nicht (J. SCHMITHÜSEN 1970), während sie H. UHLIG (1970) als „Kräftelehre der Sozialgeographie“ berücksichtigt, die in die Analysen und Synthesen aller drei Arbeitsstufen bzw. Arbeitsgebiete der Humanseite hineinspielt. Dabei wird auf der mittleren Stufe einer „Integrierten Landschaftsgeographie“, die auch die Kulturelemente bzw. -einflüsse einschließt, die Untersuchung der „Regionalen Systeme“ oder „Geographie der funktionalen Räume“ gegenübergestellt. Hier können alle jene anthropogenen Raumbildungen untergebracht werden, die sich in das Landschaftskonzept nicht einfügen.

UHLIG verdanken wir auch die ausführliche Erläuterung dieses Systems in zahlreichen Stichwort-Artikeln des Westermannschen Lexikons der Geographie, während SCHMITHÜSEN sich um die Ausfeilung einer Terminologie Verdienste erwarb, durch die die Zweideutigkeiten des Landschaftsbegriffes, die zu so viel Verwirrung geführt hatten, vermieden werden können⁴.

³ Es muß hier darauf verzichtet werden, die Wirrnisse, durch die die Landschaftsforschung infolge des mehrsinnigen Gebrauchs des Begriffs „Landschaft“ in der deutschen Geographie gegangen ist, im einzelnen auseinanderzusetzen. Diesbezüglich siehe die Artikel „Landschaft“ und „Landschaftskunde“ von H. UHLIG in Westermanns Lexikon der Geographie (Bd. III, 1970) sowie auch G. HARD (1970). Über weitere Unterschiede innerhalb der Landschaftsforschung siehe weiter unten.

⁴ Die ursprünglich von E. NETZEL stammenden Bezeichnungen: „Aitionik“, eigentlich „Ursachenlehre“ = Geofaktorenlehre; „Synergetik“, Lehre von dem Zusammenwirken der Geofaktoren = Landschaftsforschung; und „Choretik“ = Länderkunde, bringen die Aufgabe und logische Stellung der drei Forschungsrichtungen recht gut zum Ausdruck (SCHMITHÜSEN 1970 a, b).

Dieses dreistufige System der „klassischen“ Geographie wurde absichtlich im historischen Phasenablauf seiner Entstehung vorgeführt, da ja, was immer es an Schlüssigkeit und innerer Berechtigung besitzt, sich aus der besonderen Entwicklung der Geographie noch vor dem Wirksamwerden der neuen Wissenschaftslehre herleitet. Hier muß die Prüfung der Grundlagen und weiteren Chancen dieses Systems einsetzen, die, den Verhältnissen entsprechend, von zwei Positionen aus vorzunehmen ist: Einerseits von der theoretischen Position der Neuen Wissenschaftslehre, andererseits von dem Standpunkte der gewandelten Vorstellungen von den Aufgaben der geographischen Wissenschaft in unserer heutigen Gesellschaft.

Kritik an der „klassischen“ Geographie aus der Sicht der Neuen Wissenschaftslehre

Vom Standpunkt der Neuen Wissenschaftslehre aus führt BARTELS (1968 a, b) u. a. folgende Mängel der durch das dreistufige System repräsentierten klassischen Geographie ins Treffen:

1. Die ganze Konzeption sei in ihrer essentialistischen Objektsetzung — Länder und Landschaften, die auf ihre „Wesenseigenschaften“ hin untersucht werden — durch die neue Erkenntnisphilosophie heute methodisch überholt.
2. Im besonderen könne man nicht in dieser Weise empirisch-beschreibende und theoretische Forschung von einander trennen, da diese Hand in Hand gehen müssen.
3. Sei es unmöglich, die Geographie in ihrem Selbstverständnis als einheitliche Wissenschaft aufrecht zu erhalten.

Zum ersten Einwand ist natürlich zuzugeben, daß in der klassischen Geographie, insbesondere in der Länder- und Landschaftskunde die essentialistische Einstellung und Begriffsbildung vorherrschte und mit ihrer Frage nach dem „Wesen“ der räumlichen Untersuchungsobjekte einschließlich ihrer Bestandteile, beteiligten Kräfte usw., die im wesentlichen intuitiv-induktiv beantwortet wurde, die Rationalisierung der Forschung im Sinne der Neuen Wissenschaftslehre lange verzögerte. Die Länderkunde kam von sich aus in ihrer Methodik lange nicht über das sogenannte länderkundliche Schema hinaus und hatte für die abschließende Synthese keine operationalen Anweisungen. Vielmehr blieb diese weitgehend dem persönlichen Geschick jedes Autors überlassen. Unter diesen Umständen war es verwunderlich, daß namentlich A. HETTNER sich gegen die Hilfestellung von Seite der Landschaftskunde so lange sträubte. Dennoch verbesserte die Länderkunde ihr Arbeitsprogramm im Laufe der Zeit ganz wesentlich durch Rezeption von Fragestellungen und Arbeitsmethoden aus der Allgemeinen Geographie und Landschaftsforschung, freilich ohne damit im Grundsätzlichen ihre methodische Einstellung zu vervollkommen.

Auch die Landschaftsforschung war zumindest anfangs ganz der essentialistischen Einstellung verhaftet, zumal bei allen denen, die in der Landschaftsforschung nur einen Ausschnitt aus dem idiographischen Konzept der Länderkunde erblickten.

Doch war gerade die physiognomische Betrachtungsweise der Landschaftskunde geeignet, auf dem Weg über die Generalisierung und Abstrahierung noch weiter zur Theoretisierung der Landschaftsvorstellung zu führen. Dabei gibt es allerdings bemerkenswerte Unterschiede der methodischen Einstellung. J. SCHMITHÜSEN (1970 a, b) beharrt z. B. ebenso wie H. CAROL (1963), trotz Über-

nahme gewisser Anschauungs- und Ausdrucksweisen der neuen Wissenschaftslehre auf dem „Totalcharakter“ der Landschaft, so daß er, wenn man ihn wörtlich nimmt, sich tatsächlich anheischig macht, im Rahmen seiner „Synergetik“ „Totalsysteme“ von Erdstellen zu entwerfen, für die aber eine sinnvolle Theoriebildung kaum mehr möglich ist.

Ich selbst habe seit 1951 darauf hingewiesen, daß die Erforschung der Landschaft nur über „Differenzialanalysen“ von Teilkomplexen bzw. Teilsystemen möglich sei. Während SCHMIDTHÜSEN über den „Totalcharakter“ letztlich, wie mir scheint, nur zu einer idiographischen Aufgliederung der Erdräume in Topen und Topengefüge („Idiochoren“) gelangen kann, also zu einer gesamtgeographischen Gliederung der Räume, was in erster Linie ein Anliegen der Länderkunde darstellt, ermöglicht es die Analyse von Teilkomplexen zu Theorien über räumliche Systeme verschiedenen Charakters vorzudringen: Naturökologischen ebenso wie human- oder sozialökologischen.

Bei vielen anderen sozialgeographischen Raumbildungen tritt die Landschaft als solche, verstanden als der physiognomisch faßbare Niederschlag von gesellschaftlichen Funktionen oder Prozessen, an Bedeutung ganz hinter den Raumrelationen selbst zurück. Sie sinkt im Interesse des Forschers von der Stellung eines Hauptforschungsobjektes zu der eines Nebenaspektes ab, während das Hauptinteresse sich den systemhaft ablaufenden Prozessen und den dabei involvierten Elementen und deren räumlichen Dimensionen und Relationen zuwendet (W. HARTKE 1959, BOBEK 1963/64; E. NEEF 1964, 1967; F. SCHAFFER 1968; K. RUPPERT — F. SCHAFFER 1969). Gleichwohl können Elemente der Landschaft weiterhin als wichtige Quelle zum Nachweis jüngerer oder älterer Wandlungen der raumbildenden Prozesse dienen (vgl. z. B. H. BOBEK — E. LICHTENBERGER 1966; E. LICHTENBERGER 1967; H. DÜRR 1971).

Wesentlich erscheint mir an alledem die Tatsache, daß sich hier deutlich ein Übergang, um nicht zu sagen Durchbruch, vollzogen hat, der aus der methodisch unzulänglichen Konzeption der Länderkunde alten Stils auf dem Wege über das Landschaftskonzept und dessen systematische Auslotung zu methodischen Positionen führte, die denjenigen der neuen Wissenschaftslehre bereits recht nahe liegen⁵. Die essentialistische Ausdrucksweise bzw. Begriffsbildung stellte dabei jedenfalls kein unüberwindliches Hindernis dar.

Auch der zweite Einwand ist grundsätzlich richtig, doch handelt es sich hier nicht um die getrennte Verwendung von Empirie und Theorie, sondern um eine verschiedene Zielsetzung in den beiden Bereichen der klassischen Länderkunde einerseits und der allgemeinen Geographie sowie der Landschaftsforschung andererseits. Sie war kaum zu vermeiden, solange die Länderkunde allgemeine Theorien oder Hypothesen weder selbst aufstellte noch von solchen ausging. Mit der Rezeption der neuen Wissenschaftslehre wird dieser Gegensatz seine Schärfe verlieren, wie weiter unten noch auszuführen sein wird.

Drittens: Die Forderung auf Zerlegung der Geographie in je eine physisch-naturwissenschaftlich bzw. sozialwissenschaftlich orientierte Forschungsrichtung oder Disziplin stellte BARTELS ursprünglich in aller Schärfe, schwächte sie später aber etwas ab. Er begründete diese Forderung mit der Feststellung, daß der Gegensatz zwischen den kategorialen Grundansätzen naturwissenschaftlicher und sozialwissenschaftlicher Problemstellungen bisher unüber-

⁵ Man vergleiche in diesem Sinne auch gewisse Neuformulierungen bei dem Hettner-schüler E. PLEWE 1952.

brückbar“ sei (BARTELS 1968 a, 129, 1968 b), mindestens, wo es sich um strenge wissenschaftliche Forschung handeln soll. Den traditionellen Anspruch der Geographie, als chorologische Wissenschaft eine Brückenstellung zwischen Natur- und Sozial- bzw. Geisteswissenschaften einzunehmen, weist er ab, da die „Erdoberfläche eine Erkenntniskategorie von wissenschaftlich universaler Relevanz“ darstelle, die den „Ordnungsrahmen“ für viele Einzelbeobachtungen abgibt, die in ganz verschiedenen theoretischen Zusammenhängen stehen können. Die räumliche Betrachtungsweise erscheint ihm als ein bloßes Instrument der Beobachtungsverknüpfung, dessen sich viele Wissenschaften bedienen bzw. nach Bedarf bedienen können. Die Geographie besitze in dieser Hinsicht kein Monopol. Sie habe es überdies an der Ausfeilung der entsprechenden Methodik und Technik, ja, was Systemzusammenhänge anlangt, sogar an dem nötigen Verständnis für „imaginativ schöpferische Modellbildung“ fehlen lassen. Umso weniger könne sie für sich in Anspruch nehmen, ein „Totalsystem jeder Örtlichkeit zu beschreiben“. BARTELS hält also aus den oben genannten Gründen dafür, daß das Kerngebiet des geographischen Forschungsprogramms (unter Absehen von randlichen oder Sonder-Arbeitsgebieten, zu denen er neben der physiognomischen Landschaftsbeschreibung und Verbreitungsdarstellungen auch die „kulturökologische Forschungsrichtung“ sowie die regionale Geographie [Länderkunde] zählt) in zwei getrennte Forschungsgebiete zerfallen müsse, da in ihnen immer seltener gleichzeitig wissenschaftliche Arbeit geleistet werden könne:

1. Die Analyse des Ökosystems (oder des Naturhaushaltes einschließlich seiner menschlichen Beeinflussungen) einer Raumeinheit und
2. Die Systemanalyse von Zusammenhängen menschlichen Handelns im Raume in seiner Sinn- und Sozialbezogenheit.

Obwohl zwischen beiden „Brücken“ bestehen, kann nach der Meinung BARTELS' „von der Behauptung beider Basisbereiche insgesamt als eines angestammten geographischen Arbeitsfeldes ... angesichts der umfassenden Thematik und der faktischen Tätigkeit verschiedenster anderer Wissenschaften (auf dem gleichen Felde) weniger als je die Rede sein“. Vielmehr erscheint ihm „die Verquickung beider Bereiche zu scheinbarer Einheit“ unratsam in hohem Maße (BARTELS 1968 a, 139/140).

Ohne allen Zweifel muß man BARTELS zustimmen, soweit die Forschungstätigkeit und die damit befaßten Personen in Frage kommen. Es ist heute schon nur mehr ausnahmsweise, meist in Fortarbeitung von längst Begonnenem möglich, auf den beiden Hauptfeldern des Faches zugleich originale Forschungsarbeit zu leisten. Ich selbst kenne die damit verbundenen Mißlichkeiten nur allzu gut. In naher Zukunft wird dies bereits infolge der fortschreitenden Spezialisierung der Forschung ganz unmöglich geworden sein. Die Forschungsgebiete werden sich im Gegenteil noch weiter verengen.

Dennoch ziehe ich daraus nicht den gleichen Schluß wie BARTELS. Sonst gäbe es keine einzige der älteren Disziplinen mehr. Was hat ein Pflanzensoziologe heute noch mit einem Plasmaforscher zu tun, oder ein Systematiker mit einem Verhaltensforscher? Und doch gehören sie immer noch dem großen Bereich der Biologie an. Auf der anderen Seite vereinigen sich Angehörige verschiedener Disziplinen zu neuen, übergreifenden Forschungsbereichen, ohne ihre spezifische Forschungstätigkeit aufzugeben. Als ein Beispiel sei die Hirnforschung genannt, die wohl Angehörige eines Dutzends ganz verschiedener Forschungsrichtungen vereinigt.

Ich sehe also keine wirkliche Notwendigkeit, einer Aufspaltung der geographischen Wissenschaft zuzustimmen. Es gibt für diese Haltung ebenso viele Gründe wissenschaftstheoretischer wie pragmatischer Art (vgl. BOBEK 1970).

Bezüglich der letzteren nur kurze Andeutungen: Es ist bezeichnend, daß die scharfe institutionelle Trennung von physischer Geographie und Sozialgeographie, wie sie in den Niederlanden vorgenommen wurde, kaum irgendwo in gleicher Schärfe nachgeahmt wurde. In den UdSSR bestand immer die institutionelle Verbindung in den geographischen Fakultäten. Die amerikanischen und englischen Modelltheoretiker berücksichtigen fast immer die beiden Forschungsrichtungen nebeneinander. Auch der Report des Ad Hoc-Committees der Akademie der Wissenschaften und des Forschungsrates der USA über „Die geographische Wissenschaft“ (1965) läßt nichts von einer Trennung der beiden Forschungsbereiche erkennen. Selbst in der bisher so spezialistengläubigen UNESCO sind seit einiger Zeit ganz im Gegenteil „integrated surveys“ sehr modern geworden.

Was die wissenschaftstheoretischen Gründe anlangt, so ist zunächst zu fragen, wie es überhaupt zur Ausbildung von disziplinhaltig getrennten Forschungsgebieten kommt. Zur Beantwortung dieser Frage ist auch die neue Wissenschaftsphilosophie gezwungen, vorwissenschaftliche, aus dem Erleben der Wirklichkeit geschöpfte „Grundperspektiven“ anzunehmen. Zu einer solchen gehört bei empirischen Wissenschaften einerseits ein bestimmter „Basisbereich von Sachverhalten“, andererseits spezifische Gesichtspunkte, unter denen die Herauslösung verschiedener Beobachtungstatbestände aus der zusammenhängenden Fülle der Wahrnehmungen erfolgt. Man kann dann von einer einheitlichen Kategorie der Welterfahrung sprechen.

Die Erklärung der realen Sachverhalte geschieht auf Grund solcher „vorhandenen Erfahrungen über regelhafte Züge der Wirklichkeit und gemäß neuen Erwartungen und Annahmen über solche Invarianzen“, also auf Grund von spezifischen Theorien (BARTELS 1970).

Wir können nun ohne weiteres nachweisen, daß die (ungeteilte) Geographie in der Tat alle diese Erfordernisse besitzt und daher als eigenständige Wissenschaft anzusprechen ist.

Als Basisbereich muß die Erdoberfläche gelten, als Lebensraum des Menschen, in den er hineingeboren wird. Aber nicht ungesiebt (wie oft zu wenig betont wurde), vielmehr gesiebt nach dem Gesichtspunkt der (lebenswichtigen!) Orientierung in ihm und über ihn. Es ist dies die geographische Welterfahrung, die aus der Tradition der naiven Weltbeschreibung („Land und Leute“) bis in die wissenschaftliche Epoche im wesentlichen gleichgeblieben ist. Freilich versuchte man immer schärfer zu fassen und zu kategorisieren — sicherlich kein leichtes Unterfangen bei so komplexer Sicht! Die Erklärungen waren einst linear-kausal, doch wurde durch die ständige Betonung der „Wechselbeziehungen“, später der „Beziehungs- und Wirkungsgefüge“ der moderne Systembegriff vorweggenommen.

In diesen Zusammenhang gehört auch die essentialistische Vorstellung der „stufenweisen Integration zur Landschaft“ (BOBEK — SCHMITHÜSEN 1949), die aber ohne weiteres modern, im Sinne der zunehmenden Komplexheit der Systemzusammenhänge verstanden werden kann. Heute steht der Geographie eine große Zahl von Theorien und Modellen zur Verfügung, die auch recht komplizierte Verknüpfungssysteme der Wirklichkeit, auch dynamische Gefüge darzustellen erlauben. Man sollte also die der geographischen Grundperspektive

eigentümliche Tendenz zur komplexen Sicht nicht ohne zwingende Not aufgeben.

Nach allem möchte ich gleichsam als den Urtyp geographischer Verknüpfungsweise die schon oben erwähnte herausstellen: Jede Örtlichkeit, Ding oder Mensch sind grundsätzlich in die beiden erwähnten Gruppen von Systemzusammenhängen eingespannt: In die örtlichen Ökosysteme natürlicher und sozialökologischer Art und in die übergreifenden funktionalen Regionalsysteme vorwiegend sozialgeographischer Art. Die Berücksichtigung beider Relationen macht meines Erachtens das Besondere der geographischen Grundperspektive aus, ohne freilich die geographischen Forschungsrichtungen und -ziele damit vollständig zu umschreiben. Auch unter Berücksichtigung des Umstandes, daß im Bereich dieser beiden Systemgruppen heute noch zahlreiche andere Wissenschaften arbeiten, kommt man zum Schluß, daß die Geographie an ihrer traditionellen Grundperspektive festhalten und ihre Identität als eine große alte Disziplin nicht preisgeben sollte.

Neue Aufgaben — Neue Methoden

Wenn so die klassische Geographie durch ihre Grundperspektive und ihren geistesgeschichtlichen Hintergrund zwar gegen Kritik von Seite der neuen Wissenschaftstheorie her gleichsam immunisiert erscheint (HARD, 1970), so ist sie es doch nicht gegenüber dem grundlegenden Wandel des Zeitgeistes. Die Überzeugungskraft ihres Erlebnishintergrundes sei verlorengegangen, heißt es (BARTELS 1970, 454/455).

Mit der neuen Zeit kam ein neues Wissenschaftsverständnis, das unter dem Einfluß des ständig anschwellenden Rufes nach Planung und Ordnung, bald aber schon nach *Neuordnung des Lebensraumes* und *Veränderung der Gesellschaft* steht. Gleichzeitig wird es gestärkt und gestützt von dem pragmatisch-analytischen Geist der neuen Wissenschaftsphilosophie, die mit ihrer strengen Prüfung der Hypothesen auf Wahrheitsgehalt, damit aber auch auf ihre prognostische Verwendungsmöglichkeit, letztlich technisch eingestellt ist. Stand die Geographie bisher im Banne des neuhumanistischen Bildungsideals und der Forschung um der Erkenntnis willen, so fordert man heute von ihr die Ausrichtung auf und Bereitstellung von technisch verwertbaren Erkenntnissen.

In den Vereinigten Staaten war es ACKERMANN (1963), der bei einer Überprüfung der Situation der Geographie die Forderung aussprach, sich aus der durch das Vorherrschen der Regionalgeographie herbeigeführten wissenschaftlichen Isolierung zu lösen und sich einzureihen in jene Gruppe von Wissenschaften, die eines der vier großen „overriding problems“⁶ bearbeiten, wobei für die Geographie einzig das „man-earth ecosystem“ in Frage käme, also das Mensch-Umwelt oder Mensch-Lebensraum-System — eine Forderung, die seither Schritt für Schritt in allen Konsequenzen verwirklicht wurde.

Ich selbst hatte in meinem Vortrag über die „Stellung und Bedeutung der Sozialgeographie“ (BOBEK 1948) abschließend gefordert, daß die Geographie

⁶ Die vier „overriding problems“ sind die folgenden:

1. das Problem der besonderen Struktur von Energie und Materie;
2. das Problem der kosmischen Struktur;
3. das Problem des Ursprungs und der Formen des Lebens;
4. das Problem des Bestandes und Funktionierens vielgliedriger Systeme auf der Erdoberfläche, z. B. des Mensch—Lebensraum-Systems.

„heute mehr als je, auch in Deutschland ihren Platz im Kreise der Sozialwissenschaften einnehmen“ müsse. Gemeint war damit, wie aus dem Kontext hervorgeht, daß sie ihre Aufgaben im Kreise dieser Wissenschaften, vor allem was die Beziehung der Gesellschaften zu ihrem Lebensraum angeht, wahrnehmen müsse.

Die Umstellung auf die Mitarbeit bei der Lösung wesentlicher Gegenwartsprobleme der Gesellschaft und ihres Lebensraumes zieht mit Notwendigkeit entsprechende Umstellungen im Wissenschaftsbetrieb nach sich, die man folgendermaßen formulieren kann:

1. Die geographische Ausbildung muß stärker „technisch“ oder instrumental werden.
2. Es müssen auch diejenigen Begleitkenntnisse vermittelt werden, die es den derart Ausgebildeten ermöglichen, ihr Wissen und Können praktisch zur Geltung zu bringen, und die sie im weiteren Verlauf befähigen, auch in leitende Posten aufzusteigen.
3. Schließlich muß entschieden werden, ob das ganze Fach in dieser Richtung verändert werden soll, oder ob dies nur in besonderen Studiengängen des Faches der Fall sein soll⁷.

In diesen Rahmen reiht sich die Rezeption der mit der neuen Wissenschaftstheorie verbundenen operationalen Methoden und der sie begleitenden Verfahrensweisen der Formalisierung, Quantifizierung, des Modellbaues sowie die Anwendung statistischer Techniken samt elektronischer Datenverarbeitung mit Notwendigkeit ein. Die Prognose — ein Neuling auf geographischem Gebiete — beginnt die früher so beliebte genetische Betrachtung aus ihrer Stellung zu verdrängen. BARTELS (1970) spricht insgesamt von einem Instrumental-Rationalismus, der nunmehr auch im deutschen Sprachgebiet rasch um sich greift.

Es wäre nicht nur unmöglich, sondern widersinnig, wollte man sich gegen diese Bewegung sträuben — auch dann, wenn man die hervorgekehrte Euphorie der Neubekehrten für wahrscheinlich übertrieben hält. Knüpfen sich doch an die Möglichkeit der Ausschöpfung der vollen Leistungskraft der neuen Verfahren auch recht einschneidende Bedingungen, deren Erfüllung häufig noch nicht möglich ist, vielleicht noch längere Zeit nicht möglich sein wird. Die Schwierigkeiten, mit denen viele Geographen bisher im Hinblick auf die notwendige Präzisierung der Begriffe, Fragestellungen und Aussagen zu kämpfen hatten, waren auf Grund ihrer besonders komplexen Grundperspektive sicher größer als in vielen anderen Wissenschaften. Es ist zu hoffen, daß es der neuen Methodik gelingen wird, manches davon abzubauen, so daß die Geographie in die Lage versetzt wird, ihren schon bisher beachtlichen Beitrag zur wissenschaftlichen Untergründung der Raumordnung noch erheblich zu steigern.

Die Verschiebung des Schwerpunktes auf Kosten der klassischen Forschungsrichtungen ist als Folge der neuen Einstellungen unvermeidlich und vom Standpunkt der bisher häufig vermißten Geltung der Geographie in der Öffentlichkeit sicher begrüßenswert. Es wäre jedoch zu bedauern, wenn schließlich allzuwenig an freier Forschung übrig bliebe.

⁷ In dem neuen Studiengesetz wurde dem Geographischen Institut der Universität Wien über eigenen Antrag ein Studienzweig „Raumforschung und Raumordnung“ zugewiesen. Die Verwirklichung der so geschaffenen Möglichkeiten wird aber freilich noch eine bedeutende Kraftanstrengung erfordern.

Dies aus zwei Gründen: Erstens, weil sonst manche praktisch nicht wichtigen, aber wissenschaftlich interessanten Fragestellungen kaum mehr bearbeitet würden. Zweitens, weil sonst gewisse Gefahren auftauchen. Hier ist natürlich nicht die Gefahr einer planerischen Hyperthrophie gemeint, etwa auf Grund der irrigen Meinung, alles und jedes müsse erst einmal von Grund auf neu geplant werden — eine solche Tendenz muß hier außerhalb unserer Betrachtung bleiben — wohl aber, weil gewisse Befürchtungen hinsichtlich der zukünftigen Hypothesenbildung auftreten können.

Die pragmatisch-analytische Wissenschaftslehre — im wesentlichen auf der Grundlage der modernen Atomphysik erwachsen — kümmert sich bekanntlich nicht um die Hypothesenbildung, sondern um die Prüfung von Theorien. Die starke Formalisierung und Mathematisierung ist weder der Imagination noch überhaupt der Beschäftigung mit empirischer Forschung besonders förderlich. Daher ist für die nähere Zukunft ein Mangel an Beobachtungserfahrung und damit eine Verarmung an Intuition zu befürchten — alles Eigenschaften, die für die Hypothesenbildung ebenso wie für die Interpretation von Ergebnissen sehr wichtig sind. G. HARD (1964, S. 340) spricht es aus, daß Exaktheit allein steril sei, und H. ALBERT (1962, S. 45) meint, daß methodische Sauberkeit von theoretischer Fruchtbarkeit scharf zu unterscheiden sei. Es sei nicht sehr sicher, daß beide Fähigkeiten stets positiv miteinander korrelieren. Auch wenn K. POPPER (1968, S. 30) von „beliebiger Hypothesenbildung“ spricht, so gibt es doch die klassische Methode der „induktiven Hypothesen- bzw. Theoriebildung“, die unter ständiger Überprüfung und Verbesserung der Ausgangshypothese durch weitere, gezielt angesetzte Beobachtungen zu Theorien von ziemlich hohem Sicherheitsgrad führt⁸. Diese klassische Methode wird allerdings, zusammen mit den Beobachtungen selbst, in Hinkunft wohl mehr und mehr außer Übung kommen, sofern nicht auch das traditionelle Arbeiten weiterhin geübt wird. Auch das Wissen um den geschichtlichen Faktor ist gefährdet, so daß die von HARD berufene „Sterilität“ in der Tat eine reale Gefahr bildet.

Die Haltung vieler älterer Geographen gegenüber den neuen Entwicklungen gleicht oft der eines alten Wüstenforschers, der angesichts der heute sich in der Wüste tummelnden Autos, Motorradfahrer und Hubschrauber sich wehmütig an seine einstigen Kamelreisen erinnert und den Autoreisenden rundweg die Möglichkeit abspricht, auf diese Weise die Wüste „wirklich kennen lernen zu können...“ Diese Meinung ist natürlich unberechtigt, bringt aber doch die Tatsache zur Geltung, daß fruchtbare Hypothesenbildung beträchtliche Vertrautheit mit dem Forschungsgegenstand voraussetzt.

⁸ In diesem Zusammenhang und zur Ergänzung des Obigen sei ein auch schon von E. WIRTH (1969) angeführtes Zitat von H. ALBERT (1962, S. 44—45) aus dem kurzen Abschnitt „Grenzen der Wissenschaftslogik“ hierher gesetzt, in dem ebenfalls auf die Bedeutung des Unterschiedes zwischen der Hypothesenfindung und der Hypothesenprüfung hingewiesen wird: „Wer einen methodologischen Standpunkt vertritt, der dem heutigen Stande der Wissenschaftslogik nicht mehr entspricht, kann trotzdem empirisch gehaltvolle, fruchtbare und wahre Theorien konstruieren. In der Wissenschaftslogik steht ja die Begründung empirischer Hypothesen zur Diskussion, nicht aber die Frage, wie man zu ihnen gelangt. Im Bereich der Entdeckung haben Intuition und Verstehen, Phantasie und Einfühlung ein weites Feld, in dem die Logik nichts zu suchen hat (?), deren Aufgabe in der Kontrolle und Überprüfung gegebener Hypothesen und Theorien besteht. Methodische Sauberkeit ist also von theoretischer Fruchtbarkeit scharf zu unterscheiden. Es ist nicht sehr sicher, daß beide Fähigkeiten stets positiv miteinander korrelieren.“ — Das Fragezeichen wurde von mir hingesetzt, um meine Meinung anzudeuten, daß zwar die Bildung von Hypothesen beliebig ist, daß aber unter Beachtung von Logik und Erfahrung gebildete Hypothesen mindestens im Bereich makroskopisch-empirischen Wissenschaften der Erkenntnis förderlicher sein dürften als beliebig gebildete.

Kontinuität oder Umbruch?

Fassen wir zusammen! Wir haben uns der im Titel gestellten Frage zu nähern versucht, indem wir, ausgehend von einer gerafften, kritischen Darlegung dessen, was heute von vielen Jungen als „klassische Geographie“ oder als die „Geographie unserer Väter“ bezeichnet wird, uns zunächst über deren schwache Punkte aus der Sicht der neuen Wissenschaftslehre zu orientieren versuchten. Anschließend wurde die neue Einstellung und einige ihrer Konsequenzen abgetastet.

Eine klare Beantwortung der Frage kann natürlich erst die Zukunft bringen. Uns ist es, abschließend, nur möglich, in aller Kürze einige markante Punkte zur aufgeworfenen Frage ins Licht zu rücken.

Da ist zunächst die Feststellung, daß die alte geographische Grundperspektive ohne weiteres auch die neue Entwicklung einschließt, die sehr viel systematischer als die klassische Geographie und vielfach mit einer gänzlich neuen, pragmatisch-technischen Einstellung an ihre Arbeit herangeht, nämlich, die verschiedenen Arten von räumlichen Systemen und Beziehungsgefügen, die im Verlaufe der Lebensprozesse (Grunddaseinsfunktionen) der Menschen entstehen oder, wo es sich um natürliche handelt, wesentliche Veränderungen erleiden, in allen relevanten Dimensionen zu erforschen.

Es dürfte auch kaum sinnvoll sein, in einer Zeit, in der die Spezialisierung allüberall das Feld so sehr beherrscht, daß man schon längst wieder nach Koordination zu rufen begonnen hat — um nur den Lebensnotwendigkeiten gerecht werden zu können —, den Stab über eine Weltperspektive zu brechen, die sich seit jeher bemühte, eine zusammenhängende Erfahrungswirklichkeit über verschiedene methodische Grenzgräben hinweg zu erkennen. Eben jene Erfahrungswirklichkeit, die ja gerade auch das Ziel der geographischen Bemühungen war und ist.

Insoferne wäre also Kontinuität festzustellen.

Und was ist mit dem System der klassischen Geographie? Es ist sicher, daß die Länderkunde ihre tatsächliche oder nur behauptete Kernstellung nicht behaupten wird. In dem künftigen Kernbereich geographischer Forschung werden aber selbstverständlich ebenfalls konkrete Räume untersucht werden, aber unter klar definierten Fragestellungen, mit analytischen Methoden, Hypothesentestung und Theorienbildung. Die Materialmasse, die dabei zu untersuchen sein wird, wird von der Fragestellung abhängen, nicht von einem vorgefaßten Prinzip der „Vollständigkeit“. Insgesamt wird die Palette von der Untersuchung ausgewählter Systemzusammenhänge auf der einen Seite über Case Studies im Dienste weitausgreifender Hypothesen bis zu individuellen Länderkunden reichen, die entweder im Auftrage unter bestimmten Gesichtspunkten oder aber in freier Forschung, aus rein wissenschaftlichem Drange nach Untersuchung und Darstellung einmaliger länderkundlicher Gestalten konzipiert werden. Länderkunden mit enzyklopädischem Vollständigkeitsanspruch werden auf jeden Fall nur Randerscheinungen sein.

Auch Landschaftsforschung wird es sicherlich weiterhin geben. Zwar werden Landschaftselemente (im physiognomischen Sinne) auch bei den Untersuchungen systemhafter Zusammenhänge Verwendung finden, doch wird nichts im Wege stehen, auch speziell das Erscheinungsbild von Erdräumen in den Mittelpunkt von Untersuchungen zu stellen. Beispiele hierfür bringt etwa die von J. M. Houston herausgegebene Reihe „The Worlds Landscapes“.

Mindestens für Lehrzwecke wird wohl auch in Zukunft eine Art von propädeutischer „Allgemeiner Geographie“ erforderlich sein, so wie es auch weiterhin jenes breite Überlappungsfeld zwischen der Geographie und räumlich forschenden Zweigen von an sich systematischen Wissenschaften geben wird. Die Verschränkung der Wissenschaften im Sinne des von BARTELS vorgebrachten Venn-Diagramms wird ja eher zu- als abnehmen.

Der „Umbruch“ bezieht sich in erster Linie auf die notwendige Rezeption der analytischen Methoden und Techniken, die bisher im deutschsprachigen Raume schon zu lange hinausgeschoben wurde.

Die Geographie war bisher vor allem von Menschen getragen, die aus ihren mehr oder minder systematisch angesetzten Beobachtungen mit viel Intuition, Phantasie und Einfühlung zu gestalthaften Synthesen von oft großer Eindrücklichkeit gelangten. Waren sie zugleich mit Logik begabt, so wohnte solchen theoriehaften Schöpfungen oft auch ein hohes Maß von objektiver, nachprüfbarer Wahrheit inne. Hoffen wir, daß die vor allem analytisch denkenden Systematiker, die nun die geographische Forschung im Sturm erobern, über genügendes Kenntnis der Realität und Einfühlungskraft verfügen, um die für die Modelle und theoretischen Formeln unvermeidlichen Vereinfachungen und Hilfsannahmen so zu treffen, daß die Ergebnisse, mehr noch, ihre Interpretationen und Schlußfolgerungen nicht lebensfremd und papieren ausfallen.

Beide Bestrebungen, der Drang zur — letztlich dem künstlerisch-schöpferischen Bereich verwandten — intuitiven Gestalterfassung und Gestaltdeutung, und der zur wissenschaftlichen Erkenntnis der hinter Allem waltenden Gesetze und damit zur Beherrschung der Naturkräfte, sind im menschlichen Wesen tief verankert und gleichberechtigt. Ihre sinnvolle Kombination in der Konzeption fruchtbarer Hypothesen einerseits, deren methodischem Ausbau und strenger Prüfung andererseits, wäre zweifellos die ideale Lösung der begreiflicherweise bestehenden Spannung.

Schriftenhinweis

(Verzeichnet sind nur zitierte Schriften. Im übrigen wird auf das umfangreiche Schriftenverzeichnis bei D. BARTELS, 1968 b, verwiesen.)

- ACKERMAN, E. A., 1963: Where is a research frontier? *Annals Ass. Am. Geogr.* 53.
- ALBERT, H., 1962: Probleme der Wissenschaftslehre in der Sozialforschung. — In: R. König (Hg.), *Handbuch d. Empir. Sozialforschung*, Stuttgart.
- BARTELS, D., 1968 a: Die Zukunft der Geographie als Aufgabe ihrer Standortbestimmung. — In: *Geogr. Zeitschr.* 56.
- 1968 b: Zur wissenschaftstheoretischen Grundlegung einer Geographie des Menschen. *Beihefte z. Geogr. Zeitschr.* 19.
- 1970: Zwischen Theorie und Metatheorie. In: *Geogr. Rundschau* 22.
- BOBEK, H., 1927: Grundfragen der Stadtgeographie. — In: *Geogr. Anzeiger*, Gotha.
- 1948: Stellung und Bedeutung der Sozialgeographie. — *Erdkunde* 2, Bonn.
- BOBEK, H. und SCHMITHÜSEN, J. 1949: Die Landschaft im logischen System der Geographie. — In: *Erdkunde* 3, Bonn.
- BOBEK, H., 1951: Die räumliche Ordnung der Wirtschaft als Gegenstand geographischer Forschung. — In: *Der österreichische Betriebswirt* 1.
- 1957: Gedanken über das logische System der Geographie. — In: *Mitt. Geogr. Ges. Wien* 99.
- BOBEK, H., 1962: Über den Einbau der sozialgeographischen Betrachtungsweise in die Kulturgeographie. — In: *Dt. Geogr. Tag Köln 1961*, Tag. Ber. u. wiss. Abh. Wiesbaden.
- 1963/64: Zehn Vorlesungen zur Sozialgeographie im Kolloquium des Geogr. Inst. d. TH. München. Unpubliziertes Manuskript.
- BOBEK, H. — LICHTENBERGER, E., 1966: *Wien. Bauliche Entwicklung und Gestalt seit der Mitte des 19. Jh.*, Wien.
- BOBEK, H., 1970: Bemerkungen zur Frage eines neuen Standortes der Geographie. — In: *Geogr. Rundschau* 22/11.
- CAROL, H., 1963: Zur Theorie der Geographie. — In: *Mitt. Geogr. Ges.* 105, Wien.
- DÜRR, H., 1971: Boden- und Sozialgeographie der Gemeinden um Jesteburg, nördliche Lüneburger Heide. Ein Beitrag zur Methodik einer planungsorientierten Landesaufnahme in topologischer Dimension. — In: *Hamburger Geogr. Studien*, 26.
- HAASE, G., 1967: Zur Methodik großmaßstabiger landschaftsökologischer und naturräumlicher Erkundung. — In: *Wiss. Abh. d. Geogr. Ges. d. DDR* 5.

- HARD, G., 1964: Geographie als Kunst. Zu Herkunft und Kritik eines Gedankens. — In: Erdkunde 18, Bonn.
- 1969: Die Diffusion der „Idee der Landschaft“. In: Erdkunde 23, Bonn.
- 1970: Die Landschaft der Sprache und die Landschaft der Geographen. Colloquium Geogr. Bonn.
- HARTKE, W., 1959: Gedanken über die Bestimmung von Räumen gleichen sozialgeographischen Verhaltens. — In: Erdkunde 13, Bonn.
- HEISENBERG, W., 1963: Die Abstraktion in der modernen Naturwissenschaft. — In: Die Umschau in Wissenschaft und Technik, Frankfurt/M.
- LAUTENSACH, H., 1952: Der geographische Formenwandel. — Colloquium Geogr. 3, Bonn.
- LICHTENBERGER, E., 1967: Die Kartierung als kulturgeographische Arbeitsmethode. — In: Mitt. Österr. Geogr. Ges. 109, Wien.
- NEEF, E., 1964: Zur großmaßstäbigen landschaftsökologischen Forschung. — In: *Pet. Geogr. Mitt.* 108.
- 1967: Die theoretischen Grundlagen der Landschaftslehre. Gotha — Leipzig.
- PASSARGE, S., 1921: Vergleichende Landschaftskunde. Heft 1, Berlin.
- PLEWE, E., 1952: Vom Wesen und den Methoden der regionalen Geographie. — In: *Studium Generale* 5.
- POPPER, K. R., 1968: *The logic of scientific discovery*. London (revised ed.)
- Report of the Ad Hoc Committee, National Academy of Sciences. National Research Council: *The Science of Geography*. Washington D. C. 1965.
- RICHTER, H., 1967: Naturräumliche Ordnung. In: *Wiss. Abh. d. Geogr. Ges.* 5.
- RUPPERT, K. und SCHAFFER, F., 1969: Zur Konzeption der Sozialgeographie. In: *Geogr. Rundschau* 21.
- SCHAFFER, F., 1968: Prozeßhafte Perspektiven sozialgeographischer Stadtforschung — erläutert am Beispiel der Mobilitäterscheinungen. — In: *Zum Standort der Sozialgeographie, Münchner Studien z. Sozial- u. Wirtsch. Geogr.* 4.
- SCHMITHÜSEN, J., 1959: Das System der geographischen Wissenschaft. — In: *Ber. z. dt. Landeskd.* 23.
- 1970 a: Die Aufgabenkreise der geographischen Wissenschaft. — In: *Geogr. Rundschau* 22/11.
- 1970 b: Geschichte der geographischen Wissenschaft. B. I. Hochschultaschenbücher 363/363 a, Mannheim.
- 1970 c: Anfänge und Ziele der neuzeitlichen geographischen Wissenschaft. — In: *Moderne Geographie in Forschung und Unterricht*, 39/40, Hannover.
- TROLL, C., 1939: Luftbildplan und ökologische Bodenforschung. — In: *Ztschr. Ges. f. Erdkde.*, Berlin, bes. S. 296 f.
- 1950: Die geographische Landschaft und ihre Erforschung. — In: *Studium Generale* 3.
- 1963: Landschaftsökologie als geographisch-synoptische Naturbetrachtung. — In: *Tagungsbericht Intern. Symposium über Pflanzenzoologie und Landschaftsökologie*, Stolzenau/Weser.
- UHLIG, H., 1956: Die Kulturlandschaft. Methoden der Forschung und das Beispiel Nordostengland. — In: *Kölner Geogr. Arb.* 9/10, Köln.
- 1968—1970: Methodische Begriffe der Geographie, besonders der Landschaftskunde. — In: *Westermanns Lexikon der Geographie*.
- 1970: Organisationsplan und System der Geographie. — In: *Georum* 1.
- WITT, W., 1967: Ökonomische Raummodelle und geographische Methoden. In: *Geogr. Zeitschr.* 55.

Summary

The development of Geography — continuity or break?

The paper is the somewhat modified fare-well lecture delivered by the autor on the occasion of his retirement. It refers to the recent lively discussions in German speaking geographic circles concerning major changes in the outlook on the discipline as a whole and especially within its methodology by adopting modern analytical approaches. After summarizing the historic development and function of the three-staged post Hettnerian system of geography (consisting of Allgemeine Geographie or Elementary analysis, Landschaftsforschung or Complex analysis plus Social Geographie and Länderkunde or idiographic Regional Geography) the author examines some points of the critique raised by Dieter Bartels against it on the basis of the New Philosophy of Science. While accepting some he rejects other points. He does not see any necessity to split geography as a scientific field though specialization of individual researchers is considered to be unavoidable. To abandon the synthesizing perspective of geography would be a serious loss. The strong tendency to apply geography in practice makes the adoption of more rigorous analytical methods including quantification and model building imperative. In total, there is a good deal of continuity in the perspective while the main break is caused by the adoption of new methods and new aims alike.

R é s u m é

Le développement de la géographie — continuité évolutive ou révolution?

Les réflexions exprimées ici en forme un peu modifiée, l'auteur émérite les a prononcées d'abord dans une conférence tenue à l'occasion de sa retraite. Elles s'occupent des discussions échauffées actuellement parmi les géographes de langue allemande en ce qui concerne l'orientation fondamentale de la géographie et, en particulier, l'adoption de nouvelles méthodes analytiques. Après avoir donné un bref aperçu du développement historique et de la fonction du système de la géographie post-Hettnerien en trois rangs (géographie générale ou analyse élémentaire — *Landschaftsforschung* ou analyse complexe — géographie régionale idiographique), l'auteur examine de près quelques-unes des objections critiques faites par Dieter Bartels du point de vue de la nouvelle théorie de la science. Il juge quelques-unes de ces critiques bien fondées, tandis qu'il refuse des autres, injustes. Il ne voit aucune nécessité d'abandonner la géographie comme une vaste domaine scientifique unique; bien que la spécialisation des savants soit inévitable, l'abandon de la perspective synthétique serait une grande perte. Les vives intentions d'une application pratique de la géographie demandent de nouveaux points de vue; ils demandent avant tout l'adoption de nouvelles méthodes exactes, analytiques, la quantification et l'élaboration de modèles. En résumant tout on peut dire que la perspective fondamentale de la géographie possède une continuité évolutive tandis qu'on peut parler d'une révolution en ce qui concerne l'adoption de méthodes et de buts modernes.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1972

Band/Volume: [114](#)

Autor(en)/Author(s): Bobek Hans

Artikel/Article: [Die Entwicklung der Geographie— Kontinuität oder Umbruch? 3-18](#)